

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 31 (1937)
Heft: 23

Artikel: Eine Herbstreise nach Südfrankreich [Fortsetzung]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926250>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Belehrung

Sommerferien im Auto.

(Fortsetzung.)

Am ungarischen Meer.

„Isten vele!“ ruft ein Fußtahrte dem andern zu, wenn er von ihm wieder wegreitet, hinaus in die unendlich große Steppe. „Gott sei mit Dir!“ heißt das. Ein schöner Gruß! Auch ein bedeutamer Gruß; denn ein Sturz vom Pferd, und der Reiter ist verloren auf diesem weglosen Meer der Steppe. „Leb wohl“, dachten auch wir, als wir Abschied nehmen mußten von unserm Fußtapferd, das wir geritten; Abschied nehmen mußten von Budapest, der Königin an der Donau. Noch einmal fuhren wir über die Margarethenbrücke, guckten hinein in jenes Badparadies und dann ging's südöstlich auf gut geteuerter Straße wieder hinaus in die weite ungarische Ebene, hinein in ein Meer von weiten, breiten Maisfeldern. Auch da wieder die Ungardörfer, und bei Stuhlweißenburg eine Marktstadt mit einem gewaltig großen Fleckviehmarkt. Auf dem ganzen Weg begegneten uns da die Viehbauern, die ihr gefaßtes Vieh heimwärts trieben. Wenn auch bisher die Sonne uns im heißen Ungarn nicht belästigte, diesmal machte sie sich kräftig bemerkbar. Sie stach, ein Gewitter stand im Anzug. Und richtig, wir fuhren direkt hinein. Zum erstenmal auf unserer Fahrt mußte das automatisch sich schließende Verdeck zugezogen werden, und bald gongelte unser Wagen durch rauschenden Regen. So langten wir denn am Plattensee an, und als wir vor unserm Badhotel ankamen, war das Wetter schon wieder über dem See im Bakonyerwald. Das ungarische Meer, der Plattensee, ist etwa so groß wie der Bodensee, aber an seiner tiefsten Stelle nur 5 Meter tief. Man muß fast einen Kilometer hinauswaten, bis man richtig schwimmen kann. Ein durstiger Zürcher könnte den See mit einem Mal austrinken. Dann könnten die Dämpferchen, Segelboote und Ruderboote mit allen Badgästen auf dem Seegrund liegen bleiben. Wenn der See auch nicht tief ist, so ist er doch sehr belebt. Wohin sollten auch die Ungarn, wenn sie nicht ins Ausland gehen wollen, in die Sommerfrische? So ist denn der Plattensee eben ihr Badestrand und

Siofok, wo wir übernachteten, der Badeort Ungarns. Am ganzen See entlang sieht man die reizenden Wochenendhäuschen. Sie sind fast alle farbenfreudig erstellt, im Stil der einfachen ungarischen Bauerhäuser, nur viel reizvoller und zierlicher gebaut und mit hübschen Lauben versehen. Auch die Hotelgäste wohnen nicht in einem großen, viereckigen Hotelfasten, wie wir sie in der Schweiz antreffen. Da und dort in Gärten verborgen, sind, wie unten bei Ragusa, kleine Villen, in denen die Gäste wohnen. Die Mahlzeiten aber werden alle gemeinsam eingenommen unten am See in einer Art „Gidgenössischer Festhütte“. Jeder Kurgast erhält seine Badkarte, seine Frühstück-, Mittagstisch- und Lunchkarte. Nach jedem Essen wird vom Kellner die Karte um ein Lächeln entwertet und man ist mit Verdacht entlassen. So sparen die Hotels ihr Personal, und die Gäste haben Gelegenheit, sich hier ungezwungen kennenzulernen. Und ausgerechnet hier traf ich wieder mit meinem Studienfreund aus Basel zusammen, nachdem wir uns schon in Budapest bei einer Führung durchs Königsschloß zufällig begegnet waren. Keiner hatte dem andern seine Ferienpläne verraten und nun trafen wir uns auf der nämlichen Reiseroute. Trotz des Gewitters war das Bad im Plattensee sehr angenehm und uns Autofahrern ganz besonders willkommen; denn wenn man stundenlang im Wagen gesessen ist, freut man sich doch auch, wieder einmal alle Viere bewegen zu können. Daß auch das Autofahren in der Ebene seine Gefahren haben kann, zeigte uns vor Siofok ein Warnsignal bei einer scharfen Kurve, bei der man ins Schlendern kommen kann. Auf hohen Pfählen steht, weithin sichtbar wie eine Vogelscheuche, ein gänzlich zerstörtes, verbeultes Auto frei in der Luft. Und darunter steht der eindruckliche Spruch: „Langsam fahren, sonst gibt es eine Beerdigung!“ Wir aber dachten: „Isten vele!“ Und fuhren so zahm als möglich an diesem gefährlichen Rank um die Ecke. (Fortsetzung folgt).

Eine Herbstreise nach Südfrankreich.

Von Frau Gufelberger, Wabern.

(Fortsetzung.)

Avignon.

Ohne Anhalten war unser Zug durch das schöne Land gebraust und schon sahen wir in der Ferne die Türme von Avignon aufragen.

Wir näherten uns unserem ersten Reiseziel. Da wir uns im Hotel angemeldet hatten, wurden wir am Bahnhof erwartet und ins Hotel geleitet. Nachdem wir unsere Zimmer bezogen und uns die Hände und das Gesicht gewaschen hatten, begaben wir uns noch vor dem Nachtessen auf die Post, um dem Papa telegraphisch unsere glückliche Ankunft zu melden. Als ich der Beamtin das Telegramm übergab, nahm sie ein Buch, blätterte hin und her und fragte zuletzt ganz ratlos: „Berne? Was ist denn das?“ Da hört aber doch alles auf, dachte ich und erklärte ihr, daß Bern die Hauptstadt der Schweiz ist. Das Telegramm ging nun ab und kam auch richtig an.

Nach dem Nachtessen machten wir, meine Tochter und ich, noch einen Gang durch die Stadt. Wir suchten den Papstpalast auf. Da standen wir vor diesen riesenhaften Mauern und Türmen, die trotzig in große Höhe hinaufragen. Die großen, breiten Straßen der Stadt mit den ebenso breiten Trottoirs waren in eine Flut von Licht getaucht. Autos ratterten hin und her. Auf den Trottoirs erging sich die Menge der Spaziergänger in der warmen Abendluft. Vor den Cafés saßen bis weit ins Trottoir hinaus an vielen kleinen Tischen die Gäste, um bei einem Glas Wein das Hin- und Herwogen der Menge zu betrachten. Dabei waren auch sehr viele Soldaten, weiße und schwarze.

So sahen wir ein Stück echt französischen Lebens, das sich bis tief in die Nacht hinein auf den Boulevards abspielt. Da wir von der langen Reise müde waren, begaben wir uns bald zur Ruhe, um am Morgen frisch zu sein. Gut ausgeruht verließen wir am Morgen das Hotel, um die Sehenswürdigkeiten Avignons anzusehen. Avignon ist eine kleine Stadt mit etwa 50,000 Einwohnern. Sie hat jetzt noch dicke Stadtmauern mit mächtigen Türmen. Avignon ist berühmt geworden durch den Palast der Päpste. Seit es einen Papst gab, wohnte er in Rom im Vatikan. Aber im 14. Jahrhundert trat eine große Kirchenspaltung ein aus politischen Gründen, es gab zwei Päpste. Der eine Papst wohnte in Rom, der andere in Avignon. Es wohnten nacheinander mehrere Päpste in Avignon. Diese Päpste in der Verbannung bauten einen mächtigen hohen Palast wie eine Festung. Diesen Palast haben wir besichtigt. Wir waren etwa 20 Personen und wurden von einem Führer darin herumgeführt. Er zeigte uns alles und erklärte uns

alles in einem feinen Französisch, das wir gut verstehen konnten. Der Palast hat 4 Meter dicke Mauern aus mächtigen Quadersteinen. Es hat darin 20 Meter hohe und 50 Meter lange Säle, schmale Wendeltreppen und riesige Kamine zum heizen. Da es auch im Winter in Südfrankreich nie kalt wird wie bei uns, so hatte es in den Häusern keine Kamine. In den Wänden hatte es offene Kamine, in die man das Holz hineinlegte und anzündete. Bei diesem offenen prasselnden Feuer saß man an kühlen Abenden und wärmte sich. Wir gingen auch durch einen sehr großen Speiseaal, wo die Päpste mit ihrem Hofstaat tafelten. Diese Säle waren alle leer, ohne Möbel. Nur an den Wänden hingen große Gemälde und große Gobelins, d. h. große gestickte Teppiche, die Episoden aus der biblischen Geschichte und aus der Kirchengeschichte darstellten. Es ist schade, daß gar nichts mehr von Möbeln vorhanden ist, ich hätte gerne die altertümliche Zimmereinrichtung aus jener Zeit gesehen. Während der Zeit der französischen Revolution ist alles zerfallen und ausgeräumt worden. Als wir ganz oben im Papstpalast waren, hatten wir eine wunderbare Aussicht. Fern im Osten erblickte man blaue Berge, das waren die Ausläufer der französischen Alpen. Im Osten sah man die Cevennen, ein kleineres Kalkgebirge und zwischen beiden diese weite, weite fruchtbare schöne Ebene mit der Rhone und vielen Ortschaften. Darüber strahlte die Sonne am tiefblauen Himmel. Das war ein schönes Bild, von dem man sich fast nicht trennen konnte. Aber es gab noch manches Schöne zu sehen in Avignon. Neben dem Papstpalast steht eine prachtvolle Kirche, in der die Päpste dem Gottesdienst bewohnten. Um diese Kirche herum sind wunderschöne Gärten und Anlagen mit alten mächtigen Pinien. Die Pinien sind südliche Nadelbäume. Die Pinien in Avignon waren alle schräg gewachsen, sie neigten sich gegen Süden. Der Mistral, der seit Jahrtausenden von Norden nach Süden bläst, hat sie am Aufrechtwachsen verhindert. Von diesen Anlagen sieht man hinab auf die Rhone. Sie teilt sich hier in zwei Arme, dazwischen liegt eine liebliche Insel. Ueber den beiden Rhonearmen drüben sah man eine kleine Stadt mit einer Festung. Im Mittelalter führte eine lange Brücke von Avignon über die beiden Rhonearme und die Insel bis zu jenem Städtchen, aber im 17. Jahrhundert zerstörte die Rhone einen großen Teil der Brücke, von 19 großen

Bögen stehen jetzt noch vier. Man hat diesen Rest stehen lassen als ein Baudenkmal aus alter Zeit. Nicht weit von diesem Brückenrest führen jetzt zwei große Hängebrücken über die beiden Rhonearme zum Städtlein Villeneuve-les-Avignon. (Fortsetz. folgt.)

Ein Brief aus U. S. A.

Von Walter Kunz.

California ist ein wunderschönes Land. California ist auch ein reiches Land, wohl der reichste Staat von den 48 Staaten in den U. S. A. Erst seit etwa 80 Jahren gehört California zu den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Dieses reiche Land im goldenen Westen, an der Küste des Stillen Ozeans ist zehnmal größer als die Schweiz, hat aber nur etwa 6 Millionen Einwohner. California ist das Land der edelsten Früchte. Hier gedeihen Orangen, Zitronen, Feigen und Datteln. Die feinsten Äpfel, Birnen, Aprikosen und Pfirsiche kommen aus diesem goldenen Land. Man findet hier die süßesten Trauben, die größten Kirschen. Ein Fruchtstand in Los Angeles ist eine Augenweide. Wohl nirgends auf der Erde sieht man solch herrliche Früchte. Ich fand da Pflaumen, so groß wie Äpfel, „Elephantenherz“ war ihr Name. Dann sah ich Früchte, die ich noch nie gesehen. Ja, California ist ein Wunderland.

Wer in diesem Land arbeiten kann, verdient Geld, viel Geld. Ein einfacher Arbeiter jährlich bis 10,000 Franken, oft noch mehr. Fast jedermann hat ein Auto; auch die meisten Arbeiter und Bauern. Es gibt da mehr Autos als Belos. Wer kein Auto hat, ist kein rechter Mann. Ein Bursche ohne „Car“ findet keine Liebe bei den Mädchen. Wenn man einen Car hat, kann man heiraten. Der Car ist oft wichtiger als die Möbel. Die Autos sind aber auch billig. Ein Wagen, der in der Schweiz 10,000 Franken kosten würde, kostet hier in den U. S. A. etwas mehr als 5000 Franken. Die Autosteuern sind recht nieder. Oft nur 20 bis 30 Franken jährlich. (In der Schweiz viele hundert Franken.) Und erst das Benzin! Halb soviel als in unserm Schweizerländchen, der Liter nur etwa 20 Rappen. Alte, aber noch sehr gute Wagen kann man sehr billig erstehen (kaufen). So kommt es, daß in den U. S. A. sich auch der Arbeiter einen „Wagen“ halten kann, nicht nur der reiche Mann. Das Auto ist hier kein Luxusgegenstand wie bei uns, son-

dern ein lebenswichtiger Bedarfsartikel. Für die vielen Autos braucht man auch gute Straßen; 1000, 2000, 5000 Kilometer lange wundervolle Straßen, staubfrei und sehr breit. Da kann man „rasen“, das heißt sehr schnell fahren. O nein! In den U. S. A. fährt man sogar langsamer als in der kleinen Schweiz. In einigen Staaten hier darf man nicht über 70 Kilometer fahren. In den Städten wird sehr vorsichtig gefahren. Wehe dem „Verkehrshinder“. Die Bestrafung ist sehr streng, die Bußen sehr hoch. Das ist bitter notwendig, verlieren in den U. S. A. doch jeden Tag über hundert Menschen durch Verkehrsunfall ihr Leben.

Auch die Tauben können chauffieren. Sie lenken ihren „Car“ sicher und gewandt im größten Stadtverkehr. Sie machen lange, lange Ueberlandfahrten. Ich fuhr mit einem völlig tauben eines Tages durch die große Stadt San Franzisko. Hei! Da waren Autos in den Straßen. Und viele, viel Verkehrszeichen. Mein tauber Freund war nie unsicher. Ich hatte keinen Augenblick das Gefühl der Unsicherheit. Er brachte mich heil über die belebtesten Plätze. Er bediente Kupplung, Bremse und „Gas“, daß ich ihn nur bewundern mußte. Ja, ich glaube, Taubstumme können so gut Auto fahren wie Hörende. Sie haben sogar weniger Unfälle. Sie fahren vorsichtiger, gewissenhafter.

Warum dürfen wir Tauben in der Schweiz nicht chauffieren? Warum? Hier in California ist keine obligatorische Haftpflichtversicherung. In der Schweiz aber bekommt man keinen Führerschein, bevor man nicht seine „Haftpflicht“ abgeschlossen und bezahlt hat. Welche Versicherungsgesellschaft in der Schweiz würde aber einen Tauben „versichern“. Alle haben Angst, wagen es nicht, denken, Taube hätten zu viele Unfälle. Die Taubstummen in den U. S. A. haben eine große, mächtige Organisation. Sie haben auch eine eigene Versicherungskasse, haben eigene Automobilklubs. Sie helfen sich selbst. Auch die Tauben in der Schweiz sollten besser zusammenstehen, fest zusammenhalten. Dann wäre vieles möglich. Einigkeit macht stark.

Etwas von der Reblaus.

Am 15. Juli schickte ein Rebbaier von MuttENZ dem Landwirtschaftslehrer in Liestal, Herrn Dr. Steinegger, ein Nebenblatt. Dieses Blatt zeigte auf der Unterseite viele Gassen,